

# Lehrer und Chordirektor von Gottes Gnaden

Autor(en): **Bucher, Dominik**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **50 (1963)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527736>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu wagen. Gar mancher hat seine Kräfte schon zu sehr zersplittert und sich dabei aufgerieben. Auch auf dem Gebiet der Dorfkultur ist weniger manchmal mehr.

Was man im Dienste der Öffentlichkeit tut, strahlt zurück in die Schulstube. In der Begegnung mit dem Volk treffen wir auf das «Klima», in dem unsere Schüler aufwachsen, stoßen wir auf die Traditionen, in denen sie wurzeln. Wir begegnen vor allem den Eltern in ungezwungenster Weise. Wer sich aber sträubt, die Mütter und Väter kennenzulernen, verbaut sich selbst den Weg zu den Kindern und schadet damit letztlich seiner eigenen Schulführung.

Mit all dem sei nicht für eitle Betriebsamkeit, die den eigenen Ruhm und vielleicht auch das positive Wahlresultat sucht, geworben. Das wichtigste bleibt die Schule. Doch kann man sie nicht loslösen von der Umwelt. Und zudem glaube ich, daß der heutige Junglehrer schwerlich jenem «Unentbehrlichen» nacheifert, der «überall dabei» war und von dem Wilhelm Busch am Ende seines diesbezüglichen Spottgedichtes sagt: «Und gestern, als sie ihn begruben, war er wirklich auch dabei!»

## **Lehrer und Chordirektor von Gottes Gnaden**

Dominik Bucher

Das personale Sein, das durch diesen Titel angerufen wird, ist in zwiefachem Sinne eine ganzheitliche Erscheinung. Zwei einzeln für sich erlernbare Berufe verschmelzen in einer Person zu einer Lebenserfüllung, was wie eine Berufung erscheinen mag. Solchartige Berufspaarung gründet so sehr auf naturgebundener Berufserlernung wie auf übernatürlicher gnadenhafter Führung, daß eine Naht zwischen Natur und Gnade kaum erkennbar ist. Das Wirken der Gnade ist in ihren einzelnen Akten nicht spürbar; ihre Auswirkungen sind sehr spät, vielleicht erst gegen das Lebensende hin sichtbar.

Du, junger Lehrer, hast durch ein gottfrohes, reines, vielleicht opfervolles Jugendleben dir solche Gnade angereichert. Es mag auch sein, daß an deiner Wiege eine fromme Familie und Sippe dich umstand und dich nun fortwährend umbetet... Sei gepriesen, wenn es so ist; denn dann wirst du ein Lehrer und Chordirektor von Gottes Gnaden werden.

Du weißt aber auch, daß Gnade auf der Natur aufbaut und daß jeder der Schmied seines eigenen Glückes sein muß. Darum dürfte es Aufgabe dieses Artikels sein zu zeigen, was und wo und wie in der Werkstatt der beruflichen Weiterbildung zu schmieden ist. Vor allem darf nach Abschluß der Seminarbildung kein Stillstand eintreten; denn Stillstand bedeutet heute erst recht Rückschritt. Die Erkenntnis der Berufsideale verlangt nun vor allem eine Vertiefung nach der weltanschaulich-religiösen Seite hin. Wenn der Junglehrer Gelegenheit zum Besuche von laientheologischen Kursen, von Exerzitien und Einkehrtagen hat, wenn es ihn drängt, gutgewählte theologische Bücher und Zeitschriften zu lesen, so kann er sich mit der Zeit ein solides Fundament legen, worauf seine pädagogischen und methodischen Anordnungen sowohl in der Schule wie im Chor gesichert stehen. Der Mensch wächst dann mit seinen Zielen. Das Wirken aus einer religiösen Grundeinstellung heraus bewirkt vor allem, daß ihm die Wertmaßstäbe nicht verlorengehen. Weder in der Schule noch im Chor droht ihm dann die Gefahr, bloß sich selber zu sehen, egozentrisch zu werden. Die Sucht, seinen Namen als Lehrer oder Chordirektor in der Zeitung zu sehen, ertötet heute vielfach ein ruhiges, stetes, auf weite Sicht geplantes und mit großer menschlicher Geduld bekröntes Arbeiten.

Der Lehrer als Didaktiker wird in seinen ersten Lehrerjahren nicht davor zurückschrecken, nach Möglichkeit die äußerstanregenden Schweizerischen Lehrerbildungskurse des Vereins für Handarbeit und Schulreform zu besuchen. Nicht nur wird er hier das Rüstzeug für einen belebten Unterricht finden, sondern kollegiale Verbindungen mit Schulleuten verschiedener Richtungen erhalten. Das vermag ihn auch persönlich zu formen und den geistigen Horizont zu weiten.

Hand in Hand mit dem Aufbau einer charaktervollen Lehrerpersönlichkeit geht die Pflege des sprachlichen Ausdruckes. Die menschliche Sprache ist doch an sich schon ein so treffliches Mittel der

Kulturübertragung. Wie wird sie erst beim Lehrer und Chorleiter in guter Handhabung ein Mittel zur Lenkung der Gemüter. Freilich sollte sie dann in ihrer Aussprache einer gewissen Natürlichkeit nicht entbehren müssen. Man hört heute mitunter am Radio, auf geistlichen und weltlichen Kanzeln und aus vielen Schulstuben heraus so ein modisches Getue, daß man verwundert den Kopf schüttelt. Warum soll die Buntfarbigkeit der deutschen Lautpalette verlorengehen? Warum sollen beispielsweise alle <ä>, sodann alle <e> in den Artikeln und in der Vorsilbe <weg> und im unpersönlichen <es> geschlossen und sogar noch hoch betont gesprochen werden, so daß man meinen könnte, alle diese Sprachpartikeln wären von entscheidender Wichtigkeit. So sprechen nicht einmal Schauspieler von Rang an unsern Bühnen! Freilich, ohne Grundschulung in der Aussprache geht es nicht. Theodor Siebs und Christian Winkler sollen unsere jungen Berufsleute anregen, monatelang in unermüdlichem Drill sich um eine gute Aussprache zu mühen. Wenn aber einmal alle Zungen- und Lippenbewegungen sicher eingeschliffen sind, so möge die Einsicht reifen, daß gute Betonung und Beherrschung der Dynamik und Agogik des Sprechens vordringlicher zu pflegen sind als die Aussprache, die sich immer ihrer dienenden Stellung bewußt sein dürfte. Ähnliches gilt übrigens für die Liedpflege im Chor. Lieber weniger übertriebene Aussprache und dafür echt musikalische Werkgestaltung. Allzuleicht schleichen sich gewisse Manieriertheiten ein, die mit Recht dem Chorleiter angekreidet werden.

Wie gewinnt der Chorleiter Einfluß auf die Bildung des Geschmackes für gute Musik? – Die Antwort auf diese Frage tönt von Ort zu Ort verschieden. Ganz wenig junge Lehrer haben die Möglichkeit, in einer neugegründeten Stadt- oder Vorortspfarrei wirken zu können, wo vermutlich das Verlangen nach mehr neuzeitlicher Musik rege ist und wo im Leben der Pfarrei liturgisch andere Wege, verschiedene Wege, ohne merkliche Reibung beschritten werden können. Die meisten Junglehrer werden einen Chor antreten können, der zwar ernsthaft und trefflich geschult wurde, in seinem Repertoire aber einer Auffrischung bedürfte. Wahrscheinlich sieht das der Jungmann ein und will nun raschestens Abhilfe schaffen. Da kann ihm nun – trotz seiner besten Absicht – der Fehler passieren, daß er in seinem Bemühen zu brüsk vorgeht und damit seine Chorsänger in ihren Gewohnheiten stört. Ich frage mich

immer wieder, ob es nicht gescheiter wäre, in der Anschaffung zeitgenössischer Musik etwas zurückhaltender zu sein, nicht im Prinzip, sondern aus taktischen Gründen, um später mit um so größerem Erfolg in das Neureich vorstoßen zu können. Da wählte man beispielsweise aus Anlaß eines Gesangsfestes (eines kirchlichen oder weltlichen) ein gutgewähltes Gesangstück neuerer oder anspruchsvollerer Art. In der Vorbereitungszeit auf solche Anlässe sind die Sänger immer viel williger und ausdauernder. Der Fleiß, den sie auf die Ausarbeitung aufwenden, kommt dann nicht bloß der Chorleitung als äußerer Erfolg zugute, nein, durch das intensive Üben lernt der Sänger ein Stück schätzen und richtig werten, das ihm zuerst richtiges Mißbehagen verursachte. Das ist meines Erachtens ein Weg, um auch ältern Sängern ungewohnte Musik (sei es nun zeitgenössische oder vorklassische) schmackhaft zu machen.

Ein anderer Weg, auf lange Sicht planend, gründet auf der Schulmusikbewegung und auf der Gesangspflege in den Jugendgruppen (Pfadi, Blauring, Jungwacht). Die Schulmusikbewegung vermochte der Gesangsmethodik durch den Einbezug der Blockflöten und anderer dem kindlichen Vermögen angepaßter Instrumente einen mächtigen Auftrieb zu geben. Bereits hat in einigen Schulen auch das Orffsche Instrumentarium Eingang gefunden. Es ist nicht denkbar, daß bei solchen Voraussetzungen die heute Jugendlichen später als Chorsänger ihre Gunst wieder minderwertigem Gesangsgut zuwenden möchten.

Eine weitere Frage: Soll der Junglehrer, Organist und Chordirektor <Werke> komponieren? – Ich neige dazu, hier eine schonungslos aufrichtige Antwort zu geben, weil ich in meinen jungen Jahren auch einmal meinte, den großen B (Bach, Beethoven, Brahms, Bruckner) ein weiteres bedeutungsvolles B beifügen zu können. Ach, wie lächerlich! Nun habe ich allerdings das Gefühl, daß die heutigen Junglehrer und Jungmusiker vorsichtiger und klüger geworden sind. Sie scheinen zu wissen, daß einer nie tonschöpferisch wirken kann, wenn bei ihm nicht das innere Hören der Melodien und Harmonien, die genaue Vorstellung der rhythmischen Bewegung und des kontrapunktischen Gewebes vollinhaltlich gegeben ist. Und auch das wäre ja erst handwerkliche Voraussetzung für ein Komponieren aus überlegten Formgesetzen und angeborenem Formsinn heraus, und als Höchstes käme dann noch

die Inspiration hinzu, deren intellektuelle Erfassung uns gar nicht möglich ist, weil sie in gewissem Sinne Charisma ist. Im Lichte der Musikgeschichte wissen wir, daß die Zahl der wirklichen Tonschöpfer im Vergleich zur Legion der <Komponierenden> minim ist. Da ist doch die Frage an jeden Seminarabsolventen und vielleicht auch an den Studenten des Konservatoriums nicht belanglos: Lohnt es sich, ungeheuer viel Zeit, psychische Energie und stundenlang vornübergebeugte Haltung in Kauf zu nehmen, wenn die vorhin aufgedeckten Voraussetzungen nicht vorhanden sind? Wäre es nicht viel gescheiter, alle diese Energien für ein vertieftes Studium des Kunsthandwerklichen (Klavier, Orgel, andere Instrumente; Dirigiertechnik, Chorleitung, Stimmbildung, Schulgesangsmethodik usw.), zum Beispiel durch den Besuch der katholischen Kirchenmusikschule in Luzern, einzusetzen?

Wenn ich eingangs den Ausdruck <Werke komponieren> brauchte, so meinte ich damit etwas Besonderes. Es kann einer seine Kompositionsversuche (meist am Klavier!) aufschreiben zum Amusement, so wie man etwa das Mühlespiel zur innern Erheiterung übt. Die Intention geht da nicht auf das <Werk>, auf das Opus 1, auf das Berühmtwerden. Solch frohes, spielerisches Tonsetzen finde ich nicht abwegig: im Gegenteil, es dient der musikalischen Weiterbildung und ist vor allem geeignet, günstige Voraussetzungen für nachschaffendes Wirken zu geben. Die spielerische Übung mit den Gesetzen der Akkordverbindungen (traditionelle Harmonielehre), der nachahmenden und gegenüberstehenden Tonfolge (Kontrapunkt) und der Abrundung zu aufgebauten Ganzen (Formenlehre) wirkt sich günstig aus und führt zu bemerkenswerter Interpretationsfähigkeit.

Die in diesem Aufsatz geäußerten Gedanken belegen einen relativ kleinen Ausschnitt aus dem an sich weit umfassenden Themengebiet, in sehr skizzenhafter Ausführung. Es sind einige Blitzlichter in die Nesseln hinein, die am Wege unserer lieben jungen Kollegen stehen. Wir ältern Semester freuen uns immer wieder am Berufseifer der Junglehrer, die mit so viel Idealismus und erlesenem Können an der Arbeit sind. Wenige Jahrzehnte, die im Flug vorbei sind, genügen, um auch sie an die Altersgrenze der beruflichen Wirksamkeit zu bringen. Wir stehen bald so weit. Rückblickend über den langen Weg will es uns dünken, daß manch angepeiltes Ziel eher

und weniger umständlich erreicht worden wäre, wenn wir dazumal unser Ohr etwas mehr dem Rate der Erfahrenen geliehen hätten.

## **Kleinigkeiten sind oft entscheidend**

Lothar Kaiser

Ich war kaum einen Monat in einer großen Gemeinde tätig, als ich indirekt einige gute Worte über mich hörte, was mich freute. Der Grund: Bald nach meiner Ankunft hatte ich mich als blutjunger Lehrer beim Pfarrer vorgestellt, der das zu schätzen wußte und es weitererzählte.

Je nach örtlichen Verhältnissen stellt sich der Junglehrer beim reformierten und katholischen Ortspfarrer vor, beim Gemeinde- und Schulpflegepräsidenten, bei Kollegen, bei seinen Nachbarn usw. Sie werden sich bestimmt freuen, es zu schätzen wissen und dem Junglehrer von Anfang an gut gesinnt sein.

Oft wird es angebracht sein, die Eltern seiner Schüler zu besuchen oder in einem vielfältigen Schreiben sie zu begrüßen. Solche Elternbriefe verfehlen auch während des Schuljahres nicht ihre Wirkung.

\*

Der junge Lehrer ist die Zielscheibe zahlreicher <wohlwollender> Leute, die ihm behilflich sein wollen oder es vorgeben. Ich meine die vielen Vertreter für Versicherungen, Bücher, Möbelsparverträge, Zeitschriften usw. Jeder Kollege wird hier sein eigenes Liedchen singen können. Darum gilt: Zuerst gründlich überlegen, schlafen, die Eltern, Kollegen, Bekannte, Freunde und Erfahrene fragen, sich gründlich informieren und *nie* sofort unterschreiben.

An meiner Schulzimmertüre klebt ein Schildchen: «Während der Unterrichtszeit werden keine Vertreter empfangen!» Ich habe Ruhe.

\*